

Empörung

Ich kann mir kaum etwas Schrecklicheres vorstellen, als das eigene Kind begraben zu müssen. Neulich wurde ich Zeuge eines öffentlichen Gesprächs mit trauernden Eltern. In einer Fernsehtalkshow waren die Eltern des kleinen Mirco eingeladen, der im vorigen Jahr ermordet wurde. Seinem Mörder wird in diesen Tagen der Prozess gemacht. Wie gebannt nahm ich die Ruhe und Unaufgeregtheit wahr, mit der die Eltern von den Tagen der quälenden Ungewissheit erzählten, seit ihr zehnjähriger Sohn verschwand, dann von der schockierenden Auffindung seines Leichnams und der Überführung des Täters.

Mit Millionen Zuschauern staunte ich. Woher kommt diese Gelassenheit der Eltern? Diese Kraft? Mircos Mutter und Vater erzählten, wie sie sich als Christin und Christ auch in den kleinen Dingen des Alltags an der Bibel orientieren, welche Kraft ihnen gemeinsame Gebete geben. „Wir wussten uns auch in diesen dunkelsten Tagen unseres Lebens in Gottes guter Hand“, sagte Mircos Mutter. „Auch für den Menschen, der unser Kind ermordet hat, haben wir gebetet.“

„So möchte ich auch glauben können“, wird manch Zuschauer vielleicht gedacht haben. Bei aller Bewunderung habe ich mich aber auch gefragt: Wohin eigentlich mit Zorn und Wut über eine solche Schreckenstat? Zorn und Wut über Gott und vor Gott.

Mit Mircos Eltern war Präses Nikolaus Schneider im Fernsehstudio. Einfühlsam und mitfühlend bekundete er der Glaubenshaltung dieser Eltern seinen Respekt. In die Talkshow eingeladen war er, nicht nur weil er die Evangelische Kirche in Deutschland repräsentiert, sondern auch deshalb, weil seine Tochter Meike, vor einigen Jahren an Leukämie erkrankt, nach einem dramatischen Kampf gegen die Krankheit am Ende unterlag und starb.

„Haben Sie, als Ihre Tochter erkrankte und schließlich starb, auch mal Ihren Glauben verloren?“, wurde er gefragt. „Nein, verloren nicht, aber verändert hat mein Glaube sich.“ „Wie?“ „Gott hat mir jetzt noch ein paar Fragen zu beantworten“, sagte Nikolaus Schneider kühn.

Ja, Gott hat so vielen seiner Geschöpfe „noch ein paar Fragen zu beantworten“. Diese Souveränität hat mir imponiert. Zu einem Einverständnis mit dem, was geschehen ist, wäre ich als Vater nicht fähig. Und als Pfarrer will ich mich der ohnmächtigen Wut der Leidenden stellen, ohne ihre verzweifelte Fragen mit pastoralen Antworten zu erledigen.

Der stille Protest ist Ausdruck des Glaubens. Eines Glaubens, der sich dafür offen hält, dass Gott die offenen Fragen beantworten wird. Aber solange sie nicht beantwortet sind, wagt dieser Glaube, Widerworte zu geben und Widerstand zu leisten. Ein Glaube, dem Empörung nicht fremd ist.